

Die Anfangsjahre der Reihe »Poesiealbum«, in denen sich gegen harte und anhaltende Widerstände die inhaltlichen Strukturen dieses Atlas der Weltpoesie herausbilden – Präsenz der bedeutenden Namen, Mannigfaltigkeit der Schreibweisen, Widerspiel von Tradition und Moderne, Erkundung dichterischer Stimmen in der jungen Generation – sind umwölkt von äußerst unterschiedlichen kulturpolitischen und grell politischen Wetterlagen. Immer wieder wird die Reihe irrationalen Wirbelwinden und physikalisch nicht erklärbaren Gewittern ausgesetzt, sie hat mehr als ein Erdbeben zu überstehen.

Als gefährdet im höchsten Grad erweist sich »Poesiealbum 11: Reiner Kunze«. Bei dieser ersten Bedrohung des gesamten Projektes ist ausnahmslos alles schwierig: Autor, Gedichte, Umstände und Zeitpunkt.

Es ist bezeichnend für das 1968, und davor und danach, im kleinen Staat herrschende geistige Klima, wenn man einen Satz über den Autor, noch

dazu einen bekannten, den man in der Reihe zu veröffentlichen beabsichtigt, mit einer Apposition, die sozialen Schutzcharakter hat, beginnen muß, um klarzustellen, daß es sich nicht um einen Feind an sich handelt: Reiner Kunze, *Sohn eines Bergarbeiters...* Ich bin gut beraten, der proletarischen Genealogie Bedeutung beizumessen. (Mickels beargwöhnte Kunstfertigkeit wird 1981 in seinem »Poesiealbum« mit der Beschwörungsformel *Sohn einer Arbeiterfamilie* zu rechtfertigen versucht.)

Seit geraumer Zeit wird Kunze von den Zeloten der machthabenden Arbeiterklasse scheel angesehen, angegriffen und bekämpft. Er ist ins Visier der harten nachstalinistischen Kulturpolitik geraten, die heuchlerisch vorgibt, im künstlerischen Schaffensprozeß für echte Konflikte und formale Vielfalt einzutreten, in der Praxis jedoch den Künsten gegenüber einen einengenden und strangulierenden Kurs verfolgt. Die Verheißungen oder, bescheidener ausgedrückt, bestimmte Hoffnungen, die die 1. Bitterfelder Konferenz (1959) genährt hat, werden von der 2. Bitterfelder Konferenz (1964) zurückgenommen.

Es spricht gegen Kunze, daß sein Gedicht nach poetisch-politischen Infantilitäten in der ersten Schaffensphase, die er selbst als »gußeisern« bezeichnet, mit einemmal aufblüht wie ein Apfelbaum, daß es zart, bild-schön und wahrhaftig wird und sich dem *Einzelnen* zuwendet. Es spricht gegen ihn, daß er ein vorzüglicher Kenner der tschechischen Poesie ist, aus ihr kongenial übersetzt und uns mit großartigen Dichtern wie Ludvík Kundera und Jan Scácel bekanntmacht. Es spricht gegen ihn, daß die Ideen des *Prager Frühlings* für ihn kein bloßes Lippenbekenntnis sind, sondern seinen Herzschlag bestimmen, und es ist verdächtig, daß er noch dazu eine Tschechin geheiratet hat.

Die Schwierigkeit vor den Schwierigkeiten besteht darin, für Kunze überhaupt einen Platz in der Jahresplanung zu erringen. Nachdem das gelungen ist, gilt es, für die ausgesprochenen und für die lauernd unausgesprochenen Einschränkungen gewappnet zu sein. Der Cheflektor, in letzter und unanfechtbarer Instanz darüber entscheidend, ob und in welcher Gestalt ein Manuskript seine Zustimmung erhält, nutzt die Macht der Dienststellung

weidlich aus. Die Gedichte fliegen mit obrigkeitsstaatlichen Gesten aus dem Manuskript hinaus wie verscheuchte Wespen.

Am tiefsten und zerstörerischsten greift er in den Zyklus »einundzwanzig variationen über das thema *die post*« ein. Um jeden Vers mit ihm ringend, gelingt es nach zermürenden Diskussionen, elf Variationen zu retten, die Hälfte der Gedichtgruppe wird unterdrückt. Das Übriggebliebene muß von 1 bis 11 durchnummeriert werden, so daß der unwahre Eindruck entsteht, es handle sich um ein unversehrtes poetisches Ganzes. Der Halbierung zum Opfer fällt der Text, in dem der Brief als »zweimillimeteröffnung / der tür zur welt« beschrieben ist; und der, in dem das Wort »Deutschland« vorkommt; und der, in dem es spät abends an der Tür läutet, man erwartet die Eilpost - »Die welt / gibt ein zeichen!« - , aber vor der Tür stehen gewisse Herren, die den Wunsch äußern, sich mit dem Mann in der geöffneten Tür unterhalten zu wollen; und wie eine Laus zertreten wird auch jener Text, der, mit vorangestellten echten Briefausrissen arbeitend, von verlorengel-

gangener, beschlagnahmter Post spricht und in die Verse mündet: »Briefe, ihr / weißen läuse im / pelz des vaterlands, wartet, / die post ist / ein kamm!«

Soviel, und damit noch immer zu wenig, über die offiziellen Schwierigkeiten, die staatlichen. Schwierig ist zuweilen auch die Zusammenarbeit mit dem Autor, der es liebt, schon Fertiges, Gesichertes, Abgesegnetes noch einmal und dann noch einmal einer mikroskopisch kleinen Korrektur zu unterziehen und die Resultate als Eilbriefe in hoher Stückzahl, sich gegenseitig widerrufend, von Greiz nach Berlin jagen zu lassen, die einliegenden Blätter mit Zeichen in Geheimdienst-Petit bedeckt, Kassiber der Poesie, ohne Schriftsachverständigen nicht zu dechiffrieren.

Der letzte Probelauf der Manuskripthobelmaschine ist ein abschließender Sicherheits-Check durch den Cheflektor: Keine von ihm entschärfte Überschrift wieder in den Originalwortlaut zurückverwandelt? Nein, keine. Kein Gedicht an einen Ort verschoben, wo es sich mit dem Text auf der Nachbarseite zu einem Denksprengstoff verbinden könnte? Keines. Kein hinausgeschmissenes Gedicht

wieder hineingeschmuggelt? Nein. Hinterrücks keine Widmung hinzugefügt auf eine Person, die gegenwärtig oder in der Vergangenheit oder in der Zukunft eine nicht widmungsberechtigte Person ist, war oder sein wird? Nein, keine. Manuskript verstümmelt, unterschrieben und für satzreif erklärt: es nimmt ihren schwerfälligen Lauf die neunmonatige Genehmigungs-, Druck- und Gebärzeit für 28 Seiten Poesie.

Der Tag, an dem »Poesiealbum 11: Reiner Kunze« ausgeliefert wird, ist der Tag eines politischen Erdbebens. Im doppelten Sinn: am 21. August 1968 marschieren Truppen der vereinten Streitkräfte des Warschauer Pakts in Prag ein, und ausgerechnet am 21. August wird sein Heft, das Heft des ungeliebten Dichters und Freundes der Tschechen, ausgeliefert. Das Exemplar, das mir Reiner schickt, trägt die Widmung: 21. 8. 68 (die Ziffern acht Zentimeter hoch). Bernd, dieses Buch – sein Erscheinen – ist Dein Werk. Ich danke Dir. In Schmerz Euer Reiner.

Zu früher Stunde schon klingelt das Telefon von Verlagsleiter Hans Bentzien, der vor einem Jahr und acht Monaten vom gegen die Künste gerichteten 11.

Plenum der Partei als Minister für Kultur abgelöst worden ist. Der Anruf kommt aus der Kulturabteilung des Zentralkomitees. In aufgebrachtem Ton wird er zur Rede gestellt: Was er sich dabei gedacht habe, den Kunze gerade heute ausliefern zu lassen, am Tag der Maßnahmen gegen die Konterrevolution in der ČSSR und der erhöhten Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee an der Grenze der Republik zur Tschechoslowakei. Bentzien, mit allen 'Hunden der Macht gehetzt, antwortet ruhig: »Genosse, wir arbeiten nicht mit dem Generalstab zusammen.«